Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Dienstag, den 26. Juni 1883.** **Nr. 290.**

Deutschland.

Berlin, 25. Juni. Auch in der Provinz Brandenburg steht nunmehr die Gründung einer Arbeiter-Kolonie unmittelbar bevor. Zu diesem Zwecke ist das Gut Friedrichswille bei der Stadt Reppen angekauft. Der Vorstand des Unternehmens, das bis zum Herbst dieses Jahres ins Leben treten soll, braucht zur Deckung des Kaufpreises, sowie der Kosten für die erforderlichen Bauten und die innere Ausstattung der Kolonie 193,000 Mark, wovon bis jetzt erst etwa 60,000 Mark aufgebracht sind. Wer jährlich einen Beitrag von drei Mark zahlt, ist Mitglied des Vereins. Es steht aber wohl zu erwarten, daß vielfach höhere Beträge beigesteuert werden, wie ja auch zur Begründung einer Arbeiter-Kolonie in der Provinz Sachsen von einem wohlthätigen Manne sogleich bei der ersten Anregung 30,000 Mark gespendet worden sind. Ueber die Zwecke der Kolonie braucht wohl kaum noch etwas gesagt werden. Es gilt, mit vereinten Kräften der Noth und der Landplage des Vagabundenthums ein Ziel zu setzen, und es gilt, zu dem Ende eine Arbeiterkolonie zu errichten, in welcher Jedem, der arbeiten kann und arbeiten will, Arbeit angeboten, und zu der ihm der Weg gebahnt wird durch Naturalverpflegungs-Stationen, die ihn der Bettelei überheben.

— Ueber die Wohnung und den Aufenthalt des Kaisers in Bad Ems geht dem „H. Cour." eine Korrespondenz zu, der wir Folgendes entnehmen:

„Ich hatte Gelegenheit genommen, heißt es da, mir — da es noch Zeit war — das kaiserliche Logis, im rechten Flügel des königlichen Kurgebäudes gelegen, anzusehen. Durch die in der rechten Ecke gelegene Thür, durch welche auch die anderen Brunnengäste zum „Kessel" gehen, gelangt man auf die Treppe, welche zu den im ersten Stock belegenen sieben Wohnräumen des höchsten Kurgastes führen; dieselben gruppiren sich um einen verschlossenen, ziemlich dunklen Vorplatz. Zunächst treten wir links in einen dreifenstrigen Speisesaal, in welchem vielleicht 20—24 Personen Platz haben, sodann in ein kleineres Empfangszimmer, welches die Ecke des Kurgebäudes nach der „Bäderlei" bildet, dann in ein Vorzimmer, durch welches wir in das eigentliche Wohnzimmer des Kaisers treten. Dasselbe bildet die andere Ecke, hat nur ein Fenster nach der Lahn, für Ems „das historische", denn an demselben zeigt sich der Kaiser am meisten, z. B. auch gleich nach seiner Ankunft, während in der Nische des zweiten Eckfensters, nach dem Kurplatze hin, der einfache kleine Nußbaum-Schreibtisch mit Sessel seinen Platz hat. Von hier kann der hohe Herr hinter weißen Mull-Jalousien das Leben auf dem Kurplatz, ohne gesehen zu werden, beobachten, nur sehr gute Augen sehen zuweilen die Knöpfe der Uniform durchschimmern. Vom Arbeitszimmer gelangt man in das etwas größere Vortragszimmer, in welchem der fleißige Landesherr, während wir übrigen Kurgäste uns nach den Anstrengungen der Kur dem süßen Nichtsthun hingeben, am Vormittage unermüdlich die nothwendigen Regierungsgeschäfte erledigt. Neben dem Vortragszimmer liegt das Schlafgemach, welches mit seiner blaugeblümten Tapete und ebensolchen Kattun-Gardinen einen freundlichen Eindruck macht. In der Schublade des Waschtisches lag das Brunnenglas, auf demselben stand die Flasche, in welchem das Zimmermädchen jeden Morgen „das erste Glas", welches der Kaiser immer im Hause trinkt, holt. Die Stelle für das Bett war noch leer, da bekanntlich das einfache Feldbett von Berlin mitkommt. Gleich neben dem Schlafzimmer liegt das Badekabinet, einfach und klein, nur mit dem Nöthigsten ausgestattet, wie überhaupt die sämmtlichen, mit Teppichen belegten Räume jeden Luxus entbehren, und gewiß hat manches Privatlogis elegantere Möbel und kostbarere Gardinen 2c. aufzuweisen."

Vom Tage nach der Ankunft schreibt der Korrespondent:

„Jeder möchte gern wissen, wie dem hohen Kurgast die Reise bekommen, und Alle hoffen, ihn auf seiner Promenade „ordentlich" zu sehen. Am Kessel steht die stattliche Gattin des Brunnenmeisters im Sonntagsstaat, um dem Kaiser auf silbernem, mit Rosen bekränztem Teller „das zweite Glas" zu reichen. Kurz nach 8 Uhr geht ein freudiges Summen durch die Menge, der Kaiser ist heruntergekommen, geht zum Brunnen und schreitet, nachdem er sein Glas geleert, rüstig, in Zivil gekleidet, zum Kurgebäude hinaus, geht unter den Kolonaden hin und her und wendet sich dann den Anlagen zu, die er bis zum Ende, nur von einigen Herren seines Gefolges begleitet, durchwandert. Ab und an bleibt der hohe Herr stehen, um einen oder den anderen bekannten Kurgast, auf welchen er vom Adjutanten aufmerksam gemacht, mit einer Anrede zu beglücken."

— Der „Wes.-Ztg." wird aus Berlin berichtet:

„Am 5. September 1878 hatte der damalige Minister des Innern eine Verfügung erlassen, wonach die Polizeipräsidien der größeren Städte in Sachen der sozialdemokratischen Agitation unmittelbar an das hiesige Polizeipräsidium als Zentralstelle zu berichten hätten; jetzt hat Herr von Puttkamer diesen Erlaß am 21. v. M. mit der Maßgabe erneuert, daß nicht nur die Polizeipräsidien der größeren Städte, sondern auch sämmtliche Landräthe des preußischen Staats verpflichtet sind, in sozialdemokratischen Angelegenheiten unmittelbar an das königliche Polizeipräsidium in Berlin zu berichten, welches übrigens auch „in der Lage sein wird, die Erstattung der verauslagten Kosten zu bewirken." Die „sekrete Natur dieser Angelegenheit", welche ausdrücklich betont wird, hat nicht gehindert, daß beide Erlasse eben in ihrem vollen Wortlaut durch die sozialdemokratische Presse des Auslandes wandern."

— Die schlesischen Blätter appelliren für die Opfer der jüngsten Ueberschwemmungen an das allgemeine Mitgefühl. Ein Aufruf des „Schl. Morgenbl." bezeichnet die Noth der ärmeren Klassen in einigen Distrikten als eine grenzenlose; Viele hätten nur das nackte Leben gerettet.

Die Konstituirung eines dirigirenden Hilfskomitee's in Breslau dürfte dringend geboten erscheinen, und erinnert das Blatt, angesichts des durch die Ueberschwemmungen herbeigeführten furchtbaren Unglücks, an das Wort unseres Erlösers: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet.

Die Bevölkerung der anderen Provinzen wird in der Theilnahme für die so schwer heimgesuchten Landsleute in Schlesien hinter den Provinzgenossen der Verunglückten gewiß nicht zurückbleiben und in regem Wetteifer mit denselben dem Gebote der Menschlichkeit und dem Gefühl der Zusammengehörigkeit ebenmäßig gerecht werden.

— Für das Jahr 1885 wird eine Deutsch-Oesterreichische kunstgewerbliche Ausstellung in Berlin geplant, für die ein Umbau des Lehrter Bahnhofes in Aussicht genommen worden ist. In den betheiligten gewerblichen Kreisen ist der Gedanke einer solchen Ausstellung lebhaft aufgenommen worden. Doch hofft man, daß es gelingen werde, durch Heranziehung von Frankreich, Italien, England und andern Ländern dieselbe zu einer internationalen zu gestalten. Die Kosten für den Umbau des Lehrter Bahnhofs werden auf zwei Millionen Mark angegeben. So meldet die „Kölnische Zeitung". Wir geben die Notiz indessen nicht ohne großen Zweifel an ihrer Richtigkeit wenigstens in dieser Form wieder.

— Die Bewegung gegen den Rektor der Wiener Universität Professor Maßen wegen seiner das Deutschthum herabsetzenden Aeußerungen im niederösterreichischen Landtage ist nicht auf die Kreise der Studentenschaft beschränkt geblieben, sondern hat sich auch der Professoren bemächtigt und eine bedeutsame Kundgebung derselben veranlaßt. 63 Professoren aus den drei weltlichen Fakultäten der Wiener Universität, darunter Gelehrte von europäischem Ruf, haben an den Rektor eine Adresse gerichtet, in welcher sie gegen das Verhalten desselben in maßvoller Sprache zwar, aber doch in entschiedener Weise Protest einlegen. Das uns übersandte Schriftstück hat folgenden Inhalt.

Eure Magnificenz! Angesichts der Rede, welche Sie als derzeitiger Rektor der Wiener Universität in der Sitzung des niederösterreichischen Landtags am 20. Juni d. J. gehalten haben, finden sich die unterzeichneten ordentlichen Professoren der drei weltlichen Fakultäten dieser Universität zu folgender Erklärung veranlaßt: Wir anerkennen das formelle Recht des jeweiligen Rektors, seine Virilstimme im Landtage lediglich auf Grund seiner persönlichen Ansicht, selbst im Gegensatze und Widerspruch zu denjenigen Ueberzeugungen auszuüben, welche unter den Mitgliedern der von ihm vertretenen Korporation vorwalten. Allein wir halten es als Lehrer der ersten deutschen Unterrichtsanstalt des Reiches im gegebenen Falle für unser Recht und unsere Pflicht, das Vorhandensein dieses Gegensatzes öffentlich zum Ausdrucke zu bringen. Demgemäß erklären wir hiermit, daß wir die von Eurer Magnificenz in der bezeichneten Rede ausgesprochenen politischen und nationalen Meinungen nicht theilen. In Erfüllung schuldiger Höflichkeit gegenüber unserem gewählten Oberhaupte beehren wir uns, den Inhalt des Obigen, bevor es in die Oeffentlichkeit gelangt, Eurer Magnificenz geziemend zur Kenntniß zu bringen. Wien, am 21. Juni 1883.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Die ordentlichen Professoren.

I. Aus der juristischen Fakultät:
Demelius, L. Frhr. v. Neumann, v. Stein, Walberg, Zhishman, Tomaschek, Pfaff, Exner, Grünhut, A. Menger, K. Menger.

II. Aus der medizinischen Fakultät:
Vogl, v. Brücke, v. Arlt, Langer, v. Stellwag-Carion, Billroth, Wedl, Stricker, Meynert, Ludwig, Kundrat, Nothnagel, Bamberger, Späth, K. v. Braun, G. Braun.

III. Aus der philosophischen Fakultät:
Büdinger, Simony, E. Hoffmann, Zimmermann,

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline Scheidlein-Wenrich.

Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.

„Haben Sie Söhne?" fragte mich ein hochgewachsener Mann im Korridor des Irrenhauses, welches ich, aufgemuntert durch die Güte des mir unvergeßlichen Gelehrten, Professor X., und erfreut über die sichtliche Zuneigung, welche mir von den meisten Insassen entgegengebracht wurde — so oft als möglich besuchte.

„Ja wohl," erwiderte ich, „ich habe zwei Söhne."

„Sie sind wohl Beide jung und lebhaft?"

„Wohl sind sie jung und manchmal nur zu lebhaft."

„Dann sagen Sie ihnen: Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen!"

Ich versicherte, die mir aufgetragenen Worte meinen Söhnen gewissenhaft zu wiederholen, dankte aber in meinem Herzen dem Himmel, daß er den Knaben Charaktere verliehen hatte, die bei allem Ehrgeiz und Muth so friedliebend waren, daß sie dieser Ermahnung nicht bedurften.

Denn welch namenloses Elend haben Unverträglichkeit, Rauflust und ein mißverstandener Begriff von Muth nicht über die Menschen gebracht!

Wahrer Muth offenbart sich nicht allein durch die Verachtung jedweder Gefahr und das Provoziren der sie hervorrufenden Momente. Der wahre, höchste Muth ist meiner Ansicht nach der leidenschaftslose Sieg, die Herrschaft des Geistes über die Nerven, seine und des Körpers Tyrannen, und zu diesem Sieg bedarf es keines Schwertes, nur einer festen Selbstüberwindung.

Viktor und Hugo v. Pleyenburg waren zwei junge Männer, auf die ihre Mutter mit Recht stolz sein durfte. Und dennoch, geistig und körperlich reich begabt, gütigen, großmüthigen Herzens, bereiteten sie ihr manch trübe Stunde dadurch, daß ihr Blut, edel und feurig, wie der Traubensaft der Champagne, bei dem geringsten Anlasse wie dieser schäumend aufbrauste, ihre Vernunft, gleich einem unbändigen, wilden Füllen sich aufbäumte und, die Zügel zwischen den Zähnen, das Weite suchte. Beide Brüder waren Offiziere und hatten daher mehr Entschuldigung für ihren Charakterfehler; denn, wie Vieles darf ein Offizier nicht dulden, muß es strenge ahnden, was ein anderes friedliebendes Menschenkind nicht einmal bemerkt.

Die größte Schuld an dieser unheilbaren Krankheit der in jeder andern Hinsicht so vortrefflichen jungen Männer trug eine ältere, aber schöne Kusine, welche die Jugend- oder eigentlich Knabenliebe der beiden Brüder gewesen war und die sie eines kindischen, unbedeutenden Anlasses wegen der Feigheit beschuldigt hatte. Von diesem Augenblicke an, sagte ihre arme Mutter, waren die beiden Jungen wie von einem bösen Geiste besessen: friedliche Studiosi, die sie gewesen, gingen Beide von der Themis zum Mars über, und weh Dem, der ihnen nur einen Zoll breit zu nahe trat; er mußte sich ohne Gnade und Barmherzigkeit mit ihnen schlagen. Vergebens waren alle Vorstellungen ihrer guten Mutter, der schönen Kusine, welche ihre unbesonnene Anschuldigung zurücknahm; aber — jacta fuit alea — es war nicht mehr zu ändern.

Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß die arme Mutter ihre meisten Tage in Angst und Schrecken zubrachte, welche Nachts entweder den Schlummer ganz von ihrem Lager scheuchten, oder sie in schweren, bangen Träumen heimsuchten. Und dennoch waren sie gute Kinder und liebten die Mutter, welche, seit Jahren verwittwet, ihr ganzes Dasein dem Wohl der Söhne geopfert hatte, zärtlich. Sie sahen ihren Fehler ein, aber sie konnten ihn nicht mehr beherrschen; er beherrschte sie: Laß Dich vom Teufel an Einem Haar erfassen, so hat er Dich bald ganz!

Frau von Pleyenburg versuchte es, auf ihre Söhne durch das schöne brüderliche Verhältniß derselben einzuwirken: Sie bat ihren ältesten Sohn, seinem jüngeren Bruder das Beispiel der Mäßigung und Vernunft zu geben; sie stellte dem Jüngern die Gefahren des Jähzornes vor und beschwor ihn, in Augenblicken der Versuchung den Bruder zu warnen. Was thut und empfindet ein Mutterherz nicht Alles, um sein Liebstes auf Erden vor Unglück und Gefahr zu schützen? Aber Alles, was das arme Mutterherz that und empfand, blieb fruchtlos.

Eines Tages wollten die beiden jungen Offiziere mit einigen Kameraden einen Distanzritt unternehmen, von dem die Mutter, da er nicht dienstlich, sondern nur von den jungen Leuten veranstaltet war, ihren Söhnen abrieth, da, wie sie sagte, eine bange Ahnung ihr zuflüsterte, sie heute nicht von sich zu lassen. Aber der Jüngere, Hugo, sprach: „Du hast beständig Ahnungen, Mama, dieser Artikel wird nie alle; aber Du bist unsere liebe, gute Cassandra, an deren Weissagungen wir bösen Trojaner nicht glauben." Und da ein Frauen- und Mutterherz ohnehin der Tummelplatz aller möglichen, oft trügerischen Ahnung ist, ließ Frau von Pleyenburg die ihrigen von ihren Söhnen wegscherzen und gab ihre Einwilligung zu dem Ritt, den ihre unfolgsamen Jungen wahrscheinlich auch ohne diese unternommen hätten.

Frau v. Pleyenburg blieb also allein und fand über Tag Zerstreuung in ihrem Hauswesen; als aber der Abend hereinbrach und die Nacht, und die Reiter noch immer nicht zurückgekehrt waren, da erwachten ihre Ahnungen mit verdoppelter Stärke. Ein Fieberfrost, eine Folge der ungeheuren Aufregung, schüttelte ihren zarten Körper, und sie überlegte eben, wohin sie sich wegen einer Auskunft über die Reiter wenden könne — als ein Wagen vor ihrem Hause hielt, und einen Augenblick später Viktor mit einem Kameraden, Beide todtenbleich und verstört, ins Zimmer traten.

Die unglückliche Frau war einer Ohnmacht nahe.

„Wo, wo habt Ihr Hugo?" stammelte sie, den Arm ihres älteren Sohnes krampfhaft ergreifend.

Dieser, nicht fähig, ein Wort hervorzubringen, schwieg; aber der Freund, welcher ihn begleitet hatte, nahm das Wort und sprach in sichtlicher Verwirrung:

„Ein kleiner Unfall, gnädige Frau, ein großes Unglück — erschrecken Sie nur nicht. Sie sind so fromm, drum fassen Sie sich, wir müssen uns in Gottes Schickung fügen"

„Was ist's denn, um Gotteswillen„' schrie die Frau in sinnloser Angst. „Ich bin gefaßt, vollkommen gefaßt, Alles, Alles zu hören; sagen Sie mir die Wahrheit!"

„Ihr Sohn," stammelte der junge Mann, „wir bringen ihn — todt."

Die arme Mutter, die sich soeben ihrer Fassung gerühmt hatte — sank, wie vom Blitze getroffen, zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Lorenz, v. Eitelberger, v. Lang, Sickel, Sueß, Mussafia, Hauslick, Loschmidt, v. Hartel, v. Zeißberg, Heinzel, Tschermak, Claus, Wiesner, Gomperz, Reinisch, Schrauf, Lieben, Schenkl, Weiß, v. Oppolzer, Hirschfeld, v. Barth, Schipper, Hann, Benndorf, v. Kerner, Thausing, Neumayr, Bühler, Schmidt, Königsberger.

Von den 13 ordentlichen Professoren der juristischen Fakultät haben 11, von den 18 ordentlichen Professoren der medizinischen 16, von 43 der philosophischen Fakultät 36 die Adresse unterzeichnet; an die Vertreter der theologischen Fakultät sowie an die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten war eine Einladung zur Unterschrift nicht erlassen worden.

— Aus Rumänien wird ein kleiner antideutscher Gewaltstreich berichtet, der, wenn er sich auch nicht auf sonderlich Wichtiges bezieht, doch beweist, welche Strömung in manchen Verwaltungszweigen Rumäniens herrscht. Die Bukarester Telegraphendirektion hat nämlich durch eine, an die Telegraphen-Aemter gesandte Ordre die Beförderung der nicht mit französischer Uebersetzung versehenen deutschen Depeschen verboten. Natürlich wird dies damit motivirt werden, daß die französische Sprache in Rumänien bekannter ist, als die deutsche. Aber wozu eine französische Uebersetzung der in deutscher Sprache niedergeschriebenen und in derselben Sprache abzufertigenden Telegramme erforderlich ist, wissen wir nicht, auch glauben wir, daß dieser Ukas der Bukarester Telegraphen-Verwaltung im Gegensatz zu den Bestimmungen des internationalen Telegraphenverbandes steht.

— In Bezug auf die armenische Frage wird den „Daily News" aus Varna vom 22. d. telegraphirt, daß die Pforte, den Vorstellungen Englands und Deutschlands nachgebend, einen Bericht über die in Armenien einzuführenden Reformen ausgearbeitet habe, in welchem u. A. nachstehende Vorschläge gemacht werden:

Entsprechend der Zahl eingeborener Armenier sollen armenische Beamte angestellt im Verhältniß auch Vertreter der anderen in Armenien wohnenden Volksstämme in den Verwaltungs- und Justizdienst berufen werden; die Polizei und Gensdarmerie muß von Grund aus reorganisirt werden; gerechte Vertheilung der Steuern ohne Benachtheiligung der Staatseinkünfte.

So lange die Pforte zögert, die noch der Erledigung harrenden, der Türkei durch den Berliner Vertrag auferlegten Verbindlichkeiten zu erfüllen, darf sie nicht darauf rechnen, daß die Mächte mit besonderem Nachdruck die Erfüllung der zu Gunsten der Türkei stipulirten, aber noch nicht durchgeführten Artikel des Vertrages fordern. Auf ein derartiges Gesuch haben, wie Said Pascha, der türkische Botschafter in Berlin, meldet, Fürst Bismarck und die übrigen Vertreter der Mächte ablehnend geantwortet mit dem Hinweis, daß die Pforte erst ihren Verpflichtungen nachkommen müsse, ehe nach der anderen Seite hin Vorstellungen gemacht werden könnten.

Ausland.

Wien, 21. Juni. Professor Maßen, ein geborener Mecklenburger, zählt zu jenen Konvertiten aus dem Reiche, die, wie der holsteinische Graf Blome und der hessische Baron Gagern, durch ihren Uebertritt zur römisch katholischen Kirche nicht blos, gleich Baumstark, einem inneren Bedürfniß genügten, sondern diesen Akt auch mittelst Eintritts in österreichische Staatsdienste praktisch zu verwerthen wußten. In Konkordatstagen als Professor des kanonischen Rechts an die Grazer Hochschule berufen, wurde Maßen unter Beust in gleicher Eigenschaft an die Wiener Universität versetzt, weil er gegen das Unfehlbarkeitsdogma während der Vorbereitungen zum vatikanischen Konzile Front gemacht. Als Rektor der Universität fiel ihm nun im Winter die unliebsame, aber unvermeidliche Rolle zu, die Disziplinar-Untersuchungen gegen diejenigen Studenten zu leiten, die wegen ihrer Betheiligung an den Skandalen des Richard-Wagner-Kommerses relegirt wurden. Daß Maßen ruhig und gemessen die Würde seiner Stellung vertrat, als seine Hörer ihn dafür im Auditorium mit einem solennen Pereat begrüßten, erkannten die Herren selber an, indem sie seine Strafrede ruhig hinnahmen, daß sie zu studiren und nicht hohe Politik zu treiben hätten. Gleichwohl findet man heute, wo das Gericht selbst gegen den Haupträdelsführer Schönerer einen Einstellungsbeschluß hat ergehen lassen müssen, das Urtheil über die Studenten drakonisch hart. Um so unverständiger war es gestern von Maßen, im Landtage, wo er die Virilstimme der Universität als Rektor Magnifikus führt, in ganz überflüssig herausfordernder Weise als Protagonist für die Legalität der Errichtung einer czechischen Schule in Wien zu plaidiren. Als er, der Regierung zu Liebe, gestern und vorgestern für die Dezentralisation der Eisenbahnen, gegen die Ertheilung abschwächender Weisungen wegen Ausführung der Novelle an den Landesschulrath, und gegen die Vermehrung der Landtagsboten Wiens sein Votum abgab; da stimmten doch wenigstens fünf klerikale Bauern mit ihm. Als er sich aber für die czechische Schule engagirte, da stand er im vollbesuchten Hause mutterseelen allein da. Ermessen Sie danach den Eindruck den es machen mußte, als er, der Ausländer und Konvertit, den Wienern in schwerster Schicksalsstunde und tiefster Erregungen eine Lektion von oben herab darüber ertheilte: daß nationale Herrschsucht und Hoffahrt eine schwere Sünde sei; daß die Proklamirung des Deutschen als Staatssprache eine entsetzliche Ungerechtigkeit wäre; und daß das Deutschthum ohne Gerechtigkeit keinen Pfifferling werth sein würde. „Reden Sie czechisch!" rief man ihm von allen Seiten zu, und sogar Ritter v. Schönerer machte seiner „Empörung" Luft. Weitloff, der Obmann des deutschen Schulvereins, fragte, was wohl die Czechen mit einem Rektor anfangen würden, der ihrer Nation so in's Gesicht schlüge? Professor Sueß sagte: so erziehe man eine Nation von Kastraten und Lakaien nach dem Grundsatze: „Kork schwimmt." Und Professor Lustkandl meinte: „so können nur Leute sprechen, die für Wien weder Herz noch Verständniß haben; die nach Oesterreich blos kommen, um große Karrière zu machen, sei es mit Fundamentalartikeln wie Schäffle, sei es mit Belehrungen über wahres Deutschthum wie Maßen." Das war wieder ein echter Skandal wie Anno Belcredi und Hohenwart; auch die Regierung wird dessen Provozirung dem Rektor Magnifikus kaum Dank wissen. Surtout pas trop de zêle — vor Allem nicht zu viel Eifer — lautet Talleyrand's Spruch, den Herr Maßen sich aneignen sollte!

(Magd. Ztg.)

Paris, 23. Juni. Aus Veranlassung des päpstlichen Schreibens an Grévy schreibt „Paris": „Wenn das Haupt der Kirche in Frankreich sich in die gesetzgebende Verwaltung mischt und eine revolutionäre Minderheit gegen die konstitutionelle Mehrheit unterstützt, so ist es mitsammt seiner Tiara kein Papst mehr und ungeachtet seiner Tugenden kein Christ mehr, sondern der Vertheidiger eines verlorenen Prozesses. Leo XIII. hat aber an seinen „vielgeliebten Sohn" geschrieben; er fordert den Präsidenten der Republik auf, sich dem Gesetz über die Ehescheidung und dem den Seminaristen auferlegten Kriegsdienst zu widersetzen. Was soll diese Einmischung des Papstes bedeuten? Wie kann ein so kluger Mann wie Leo XIII. den „gewählten" Vertreter der Mehrheit aller Franzosen wie einen einfachen Kaiser von Deutschland oder von Rußland behandeln? Wie kann der Vatikan sich einbilden, daß eine durch die Volksvertreter als nothwendig anerkannte Reform durch einen eigenhändigen Brief des Papstes aufgehalten werden kann?"

Provinzielles.

Stettin, 26. Juni. Ein erhöhtes Interesse erregte in der Strafkammer des Landgerichts II die Anklage wider den Kaufmann Julius Schön von hier, da Schön seit Jahrzehnten in unserer Stadt als Inhaber einer der bedeutendsten Weinhandlungen bekannt war und sich der größten Achtung erfreute. Am 14. November verschwand er plötzlich aus Stettin und bald stellte sich heraus, daß er alle Ursache hatte, das Weite zu suchen, denn seine Vermögensverhältnisse waren vollständig zerrüttet und täglich trafen Anzeigen von Wechselfälschungen ein, die er ausgeführt hatte. Ueber das Vermögen wurde Konkurs eröffnet, der schließlich für die Gläubiger 10 pCt. ergeben dürfte. Sch.'s Aufenthaltsort blieb längere Zeit unentdeckt, bis er schließlich in Konstantinopel ermittelt und nach hier transportirt wurde. Nachdem die Voruntersuchung gegen ihn längere Zeit in Anspruch genommen, hatte er sich jetzt wegen Wechselfälschungen in 30 Fällen in Gesammthöhe von 87829,30 Mark zu verantworten. Auf den Wechseln ist der Name des Ausstellers oder des Giranten oder des Acceptanten, auf einigen auch alle Unterschriften gefälscht und gestebt Sch. auch ein, daß er alle Fälschungen in der Weise ausgeführt, daß er von echten Unterschriften die Namen auf die Wechsel durchgezeichnet und dann mit Dinte nachgeschrieben habe; in den meisten Fällen hat er sich dazu die Namen des Kaufmanns Köpke und des Rentiers Krasemann ersehen, doch auch andere Herren sind in Mitleidenschaft gezogen worden, so haben die Herren Administrator Schwarz Kaufmann Bartholomäi, Klempnermeister Zuther, Baumeister Karge u. A. m. nicht unerhebliche Verluste erlitten. Wie schon bemerkt, gestand der Angeklagte bei seiner Vernehmung alle ihm zur Last gelegten Fälle ein und suchte nur in längerer Auseinandersetzung seine That in günstigerem Lichte darzustellen und auch den Herrn Staatsanwalt zu einer milderen Beurtheilung der Fälle zu bewegen. Er erklärte, daß ihn Noth und Mißgeschick zu den Fälschungen getrieben und daß ihm die Absicht fern gelegen habe, Jemanden zu betrügen. Als er im Jahre 1861 in das Geschäft seines Vaters eingetreten sei, habe er schon wegen der Abfindung des Herrn Kompagnons desselben schwere Verpflichtungen eingehen müssen, durch Ankauf des Hauses in der großen Domstraße sei ein Theil des Kapitals festgelegt worden und eine nicht unerhebliche Summe habe der Bau eines Seitenflügels gekostet. Nach dem im Jahre 1865 erfolgten Tode seines Vaters habe er vielfach mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die 3 kurz auf einander folgenden Kriege hätten störend auf den Geschäftsgang gewirkt, die Konkurrenz sei stets gewachsen und durch den Fall der Festung seien die Miethen gefallen und ihm persönlich wäre eine große Steuerlast aufgebürdet gewesen. Eine große Stütze habe er an der Ritterschaftlichen Privatbank gehabt, dieselbe habe ihm viel Vertrauen geschenkt und großen Kredit gewährt; als die Bank fiel, habe er bei derselben noch eine Schuld von 80–100,000 Mark gehabt und sich verpflichtet, diese in Ratenzahlungen von jährlich 18000 Mark zu decken. Ende 1881 sei seine Lage sehr bedrängt gewesen, er war mit einer Ratenzahlung an die Ritterschaftsbank im Rückstande, für eine Verwandte sollte er 15000 Mark und zur Regulirung mit einer Berliner Firma 18000 Mk. aufbringen, dazu seien die Hypotheken auf seinem Grundstück in Unordnung und der Geschäftsgang ein sehr schwacher gewesen. Im Frühjahr 1882 habe er versucht, ein festes Kapital von Bekannten zu entnehmen und ins Geschäft zu stecken, dies sei ihm aber nicht geglückt. Inzwischen seien verschiedene Klagen gegen ihn angestrengt worden, Hypotheken wurden gekündigt und erhebliche Weinrechnungen waren fällig, da habe er sich zu der unseligen That hinreißen lassen und habe einen Wechsel gefälscht, dem bald andere Fälschungen folgten. Einige dieser gefälschten Wechsel habe er nur als Depot- und Sicherheitswechsel niedergelegt, so daß ihm selbst nur 48000 Mk. zu decken blieben, er hätte auch eine Ausgleichung herbeigeführt, wenn nicht von der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen eine Mobiliar-Exekution beantragt worden wäre, die am 13. und 14. November ausgeführt sei, als sich bei ihm Besuch befand; da sei er so beschämt gewesen, daß er in der Aufregung vergessen habe, einen der gefälschten Wechsel, welcher fällig war, einzulösen. Hierdurch sei die Fälschung entdeckt worden und obwohl er sofort zum Staatsanwalt eilen und seine That eingestehen wollte, hätten ihm seine Verwandten zugeredet, Stettin zu verlassen und er habe sich auch dazu verleiten lassen. Zunächst sei er über Wien nach Egypten gereist und als er dort Ende Dezember erfuhr, daß hier nichts geschehen sei, um seine Ehre zu retten, vielmehr der Konkurs über sein Vermögen eröffnet worden sei, habe er sich nach Konstantinopel gewandt und sich dort unter dem Namen „Steinau" aufgehalten, um eine Stelle zu suchen. Dort habe er oft mit der Noth gekämpft, seine Sachen versetzt und erst zwei Tage vor seiner Verhaftung seien ihm 500 Mark übersandt worden. Schließlich versicherte der Angeklagte nochmals, daß es ihm fern gelegen habe, Jemanden zu betrügen und bat um Bewilligung mildernder Umstände. Herr Staatsanwalt Flenk konnte sich trotz des umfassenden Geständnisses des Angeklagten nicht entschließen, mildernde Umstände zu bewilligen. Der Angeklagte hätte sich gerade in seinem Stande sagen müssen, daß schon 1881 nur noch eine Rettung war, die im Anmelden des Konkurses bestand, statt dessen habe er sich auf ein gewohnheitsmäßiges Wechselfälschen eingelassen und schließlich, als er sich entdeckt sah, aus Feigheit die Flucht ergriffen. Dadurch seien mehrere höchst achtbare Männer, die er zu Freunden zählte, und die durch sein Treiben schwere pekuniäre Verluste erlitten, auch noch für längere Zeit in den Verdacht der Theilnahme an den Fälschungen gekommen. Da könne von mildernden Umständen keine Rede sein, im Gegentheil müsse mit Rücksicht auf die Erheblichkeit der Fälschungen und den Schaden, welcher einigen nicht sehr Bemittelten zugefügt sei, ferner mit Rücksicht darauf, daß der Konkurs nur 10 pCt. ergeben, den Angeklagten die ordentliche gesetzliche Strafe treffen und beantragte deshalb der Herr Staatsanwalt 7 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust. Der Gerichtshof bewilligte jedoch mit Rücksicht auf die Darlegung des Angeklagten, durch welche der Gerichtshof in der Hauptsache die Ueberzeugung gewann, daß Sch. reumüthig seine Schuld bekannt und daß es möglich, daß er nach verbüßter Strafe wieder den Weg der Besserung betrete, mildernde Umstände und erkannte auf 7 Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust.

Stralsund, 24. Juni. Heute wurde der 8. Verbandstag der deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker) hier eröffnet. Vertreten waren 630 Orts-Vereine mit 25,000 Mitgliedern, die Reichstags-Abgeordneten Dr. Dohrn, Dr. Greve, Dr. Hirsch, Samm und Stoll, Mitglieder der Stralsunder Kommunalbehörden, hervorragende Arbeitgeber und zahlreiche Bürger und Arbeiter waren anwesend. Nach Begrüßung durch den Oberbürgermeister Tamms erstattete Verbandsanwalt Dr. M. Hirsch den Thätigkeitsbericht, zu welchem der Verbandstag einstimmige Zustimmung und Anerkennung aussprach. Hierauf referirte Abgeordneter Greve über das Kranken-Versicherungsgesetz. An der Diskussion betheiligten sich die Gewerkvereinsvertreter Winter, Bing und Abgeordneter Samm. Morgen beginnen die geschäftlichen Verhandlungen.

— Dem Major v. Borell du Vernay, aggregirt dem Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerschen) Nr. 2 und zweiten Stabsoffizier der Militär-Schießschule, ist die Erlaubniß zur Anlegung des ihm verliehenen Komthurkreuzes zweiter Klasse des königlich würtembergischen Friedrichs-Ordens ertheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Robert und Bertram, oder: Die lustigen Vagabunden." Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen. Zum Schluß: „Saltarello oder: Der hüpfende Freier." Ballet in 1 Akt.

Vermischtes.

Wien, 22. Juni. Vor wenigen Tagen wurde in der Mosergasse zu Wien unter grauenvollen Umständen ein Mord an einer verheiratheten Frau verübt, die jedoch mit einem Anderen unter Zustimmung des Mannes lebte; es gelang der Polizei, den Thäter in der Person des 20jährigen Zbornik zu verhaften. Bei dieser Gelegenheit fällt auch einmal ein Licht auf jene der Donauresidenz eigenthümliche Menschenspezies, die man „Wiener Früchtele" nennt und deren Biographie noch Niemand geschrieben hat, obwohl das Individuum uns in jeder Gasse begegnet und die Beobachtung recht keck herausfordert. Franz Zbornik, der Mörder der Frau Betti Böheim, gehört zu diesen verkommenen Subjekten und er ist typisch für die Gattung. Ein sogenannter „fescher" Bursche, ist er ein ausgemachter Tagedieb und Faullenzer, der ursprünglich die Schriftsetzerei gelernt, aber längst wieder bei Seite gelegt hatte, hier und da bei einem Bau etwas handlangert, aber im Allgemeinen von den sauer verdienten Groschen seiner die ganze Woche über auswärts beschäftigten Großmutter, einer armen Wäscherin von 70 Jahren, sein Leben fristet. So lange ihr Geld reicht, steckt er die Beine unter die Wirths- und Kaffeehaustische und hier produzirt er den echten Wiener Witz, den unser Dramatiker O. F. Berg in seinen „Stucken" und im „Kikeriki" nachahmt; ist das Blech alle, so lungert er zu Hause, ein trockenes und einsames dolce far niente. Die kleine Wohnung der Großmutter geht auf den Hof und wie der „Bitz" unter dem Fenster liegt, sieht er die zwar nicht mehr junge, aber noch immer hübsche Frau Böheim die Kellerthüre neben seinem Fenster öffnen. — Das Weitere ist Sache der gerichtlichen Untersuchung, denn man fand vierundzwanzig Stunden später die Frau in bestialischer Weise ermordet; das menschliche Vieh war ihr mit den Stiefeln auf dem Leibe herumgesprungen und hatte der Armen den Hals zertreten. Als man die Ermordete fand, drängte sich der Mörder zu und zeigte sich am beflissensten zur Angabe von Spuren, welche auf den Attentäter führen konnten, bewahrte aber dabei die vollkommenste Ruhe und Selbstbeherrschung. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß von der bekannten Seite Petitionen um Begnadigung werden arrangirt werden, wenn die Affaire, wie voraussichtlich, auf dem Galgen enden sollte, denn der Mörder ist ein „Wiener Bitz". Diese Spezies, früh Hanswurst, rasch Verbrecher, immer Tagedieb, heute voll toller, morgen voll teuflischer Einfälle, der Stolz der Kneipen und der Schrecken der armen Eltern, die das Individuum auspreßt, dabei doch wieder als fescher Kerl der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, wenn der Mensch nicht gerade mit dem Messer auf sie wirft, — diese Menschengattung existirt eigentlich nur hier und sie ist stolz auf ihr Wienerthum. „Das ist der Kerl, der nicht untergeht." Hat er in dem heimischen Konskriptions-Regiment „Hochdeutschmeister" Dienst gethan, so wird er „Edelknabe" genannt. Fahles, abgelebtes Gesicht, gewichsten Schnurrbart und Fliege (bei leibe keinen Vollbart, denn das ist gegen den Komment), die Virginia schief im Mund und das Stroh hinter das Ohr gesteckt, mit rundem Hütchen oder der Urlaubermütze und verdächtiger Eleganz im Anzuge, so präsentirt sich der Bitz, von dem Niemand weiß, von was er lebt, denn er führt anscheinend die Existenz der Lilien des Feldes. Es giebt wohl Hausherrnsöhne unter der Gattung, die recht eigentlich den Niedergang der alten Wiener Familien repräsentiren. Dies sind die vornehmeren Residenzlumpen, aber um nichts gebildeter als ihre Kollegen von der Rossau und Brigittenau, wo die Familie in einem einstöckigen Häuschen in einer Hofwohnung vegetirt, der Vater harte Arbeit verrichtet und am Abend von seinem Sohne Prügel erhält, bis er das verdiente Geld herausrückt. Aber lustig sind sie Alle, sie machen Witze, besser als jene des „Kikeriki" und sind jeder Zeit zu schlechten Streichen in Kompagnie aufgelegt und Falschspielerei beispielsweise gilt nur für eine weise Kunst und Uebung der Intelligenz; sie sind voller Lokalpatriotismus, die Helden der „nassen Fetzen", mit welchen sie 1866 die Feinde vertreiben wollten. Das Ende ist freilich schlecht: Kosak, Dieb, Mörder, je nachdem, Lump auf alle Fälle. Fr. Schlögl, der Sänger des Wienerthums, hat diese Spezies zu preisen vergessen; jetzt wäre eben wieder Anlaß geboten.

Telegraphische Depeschen.

Sonnenburg, 25. Juni. Prinz Albrecht ist heute Vorm. 10 Uhr im Schlosse eingetroffen und dort von dem Statthalter des Johanniter-Ordens, Grafen Stolberg-Wernigerode, empfangen worden. Mittags 12 Uhr wird der Prinz in der Ordenskirche das Abendmahl nehmen.

Nyiregyhaza, 25. Juni. Tisza-Eszlarer Prozeß. Bei Beginn der heutigen Verhandlung gab der Präsident die Erklärung ab, daß er, vom Vizegespan verständigt, es seien Zeugen bei ihm erschienen, welche zwei Personen namhaft machen wollten, die für die sogenannte Dadaer Leiche die Kleider Esthers geliefert hätten, den Untersuchungsrichter nach Tisza-Eszlar zur Vernehmung der Zeugen entsendet habe; die verdächtigen Personen würden polizeilich bewacht. Der Staatsanwalt verlangt die Vorladung der Zeugen und der Verdächtigen unter polizeilicher Bewachung. Der Vertheidiger Eötvös erklärt, polizeiliche Bewachung sei nicht nur unnöthig, sondern ungesetzlich. Die Angelegenheit gehörte ausschließlich vor Gericht; keine Verwaltungsbehörde, selbst der König nicht, dürfe die verfassungsmäßige Garantie der persönlichen Freiheit antasten. Das Gesetz mache keinen Unterschied zwischen Juden und Christen.

Kopenhagen, 24. Juni. Der König ist heute hierher zurückgekehrt.

Rom, 25. Juni. In dem Theater in Dervio (Provinz Como) brach gestern Abend während der Vorstellung Feuer aus. 47 Personen kamen ums Leben, 10 wurden verwundet.

London, 25. Juni. Entgegen der Reuterschen Meldung vom 22. Juni Abends, meldet die „Daily News", der chinesische Gesandte, Marquis Tseng, dementirte durchaus das Gerücht einer Einigung zwischen Frankreich und China über die Tonkin-Frage. Das genannte Blatt konstatirt ferner, daß chinesische Truppen an mehreren Punkten der Provinzen Jün-Nan, Kuang-Si und Kuang Tung zusammengezogen worden.

London, 24. Juni. Im Kanal hat ein Zusammenstoß zwischen den Schiffen „Waitrara" und „Hurunni" stattgefunden, welche beide sich auf dem Wege nach Neu-Seeland befanden. Die „Waitrara" kenterte, 25 Personen sind ertrunken.

Kairo, 24. Juni. Die Regierung hat von einem Arzt in Damiette telegraphisch die Nachricht erhalten, daß ein bösartiges Fieber während der letzten Tage daselbst gewüthet habe, von 20 Erkrankungsfällen seien sechs tödtlich verlaufen. Die Sanitätskommission hat sich in Folge dessen von hier nach Damiette begeben.